

Arthur

Autor(en): **Meier, Iren**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **114 (2020)**

Heft 9

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-913697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anstoss!

Arthur

Iren Meier

Earth. Auf Englisch heisst die Erde *Earth*. Spielt man ein bisschen mit diesem Wort, dann entdeckt man darin: *art* = Kunst. Und ohne Kunst bleibt nur noch: *Eh*. Wortakrobatik. Spielerei. Aber eines tieferen Gedankens wert. Die Welt ohne Kunst? Nicht vorzustellen. Das urschöpferische Gestalten, die tiefe Auseinandersetzung mit der Natur, der Schöpfung, dem Menschen. Und den grossen Themen des Lebens, des Sterbens. In der Kunst spiegelt sich unser gefährdeter Planet und alles Leben auf diesem blauen Wunder im Universum. In seinen Formen, in all seinen Farben und Klängen. Lebenswichtig.

Im Frühjahr ging ich in eine Basler Galerie, in der ein syrischer Maler ausstellte. Mein Herz war schwer, weil ich mir eine bedrückende Ausstellung vorstellte. Dunkel, traurig. Der Maler, Ibrahim Dandal, wohnte bis 2015 in Palmyra und erlebte dort das Grauen. Verübt von den IS-Terroristen, die in die antike Oasenstadt, ein Weltkulturerbe, einfielen, Menschen töteten und Tempel sprengten. Die Khaled al-Asaad, Leiter der Stätte und einer der profiliertesten Archäologen der Welt, ermordeten und seinen Leichnam öffentlich zur Schau stellten. Der Maler, der in Basel ausstellte, war in Palmyra Leiter der Hilfsorganisation «Roter Halbmond» gewesen. Was kann so jemand malen, wenn nicht Schrecken und Leid? In der Galerie waren sehr viele Besucher*innen. Leises Reden. Und grosses Staunen. Es leuchtete. Von allen Wänden. Bilder, die einen magisch anzogen. Farben, Farben. Der Blick wollte sich nicht mehr abwenden. In jedem einzelnen Werk war dieses Licht. In den Bildern des Krieges, der Flucht, des Schmerzes. Wir standen vor diesen Werken und spürten: In jedem dieser Bilder überlebte der Mensch, der ihnen Gestalt gab. In jedem Werk war er Zeuge und legte Zeugnis ab vom Geschehen. Und von dem, was weit über Palmyra und den syrischen Krieg

hinausreicht. Etwas, das vorher war und nachher sein wird. Ohne Zeit und Raum.

In Krisen, Konflikten und Kriegen: Immer war es die Kunst, waren es die Künstler*innen, zu denen es mich hinzog. In ihre Ateliers, in ihre Schreibstuben oder Musikzimmer. Weil ich dort das fand, was ich draussen ahnte und später in Rilkes *Stundenbuch* las: «Lass dir alles geschehn: Schönheit und Schrecken. Man muss nur gehn: Kein Gefühl ist das fernste.» Man muss nur gehen, unabhängig von allem, was geschieht. Im Atelier von Muslim Mulliqi in Pristina hab ich es erfahren. Um ihn herum waren Besatzung, Repression und Verzweiflung. Er arbeitete in einer Oase von Licht und Freiheit. Auf einer Staffelei stand «mein» Bild. Beim ersten Sehen verliebte ich mich. Mühsam, es ausser Landes zu bringen, weite Reise, nicht ohne kleine Wunden auf der Leinwand. Es reiste mit mir nach Prag. Nach Belgrad. Nach Bern. Nach Beirut und wieder nach Bern. Überall eine neue weisse Wand. Erst wenn es hing, konnte ich mich am neuen Ort niederlassen. War ich zu Hause. – Muslim Mulliqi starb 1998 in Pristina. Er hatte Schönheit und Schrecken erlebt. Unmittelbar bevor ein neuer Krieg begonnen wurde, ging er für immer.

Was mich an den Künstler*innen immer anzog, war ihr Stoizismus. Sie machten einfach weiter. Sie hörten die Raketen einschlagen und malten Bilder, schrieben Geschichten und Gedichte oder spielten Cello. Wie der Musiker im belagerten Sarajevo, der in der zerbombten Nationalbibliothek jeden Tag auftrat. Im Anzug. Als sei er auf der Bühne. Im Visier der Belagerer auf den Bergen über der Stadt.

Im Iran waren es die Schriftsteller*innen, die mir ihre Türen öffneten. Sie schrieben, im Genick die Zensur. Sie beharrten auf ihrer Freiheit. Und die Schauspieler*innen, die in Kellern hinter verschlossenen Türen probten. Es schien, als hätten all diese Künstler*innen gar keine Wahl. Zu schweigen, nicht zu malen, nicht zu spielen, nicht zu schreiben war gar keine Option. Sie fühlten sich etwas anderem verpflichtet als den Herrschenden und ihrer Macht. – Ja, es gab auch jene, die ihr Schaffen und ihren Einfluss in den Dienst eines nationalistischen, repressiven Regimes stellten. Die ihre Begabung verrieten und ihre schöpferische Kraft. Aber sie schienen mir immer in der Minderheit.

Im Lauf der Jahre bekam Mulliqis Bild aus Pristina Geschwister aus anderen Teilen der Welt. Bilder, die das Licht und die Farben der Orte, die mich geprägt haben, tragen. Bücher, die Geschichten von dort erzählen. Musik, die den Klang der fern-vertrauten Welt in mir wachhält.

«Was ist das Fundament Ihrer Kreativität?», wurde Franz Hohler jüngst gefragt. Seine Antwort: «Freude: an der Sprache, am Geschichtenerzählen, am Leben.» Lebensfreude – in allen von uns angelegt. Nicht nur in den Auserwählten oder besonders Begabten.

Art.

Das ist auch Biologie, nämlich die Grundeinheit der biologischen Systematik. Das ist auch ein Ort, ein ganz kleiner, in Texas. Es ist die englische Abkürzung des Vornamens Arthur. Die Abkürzung für «Artikel» im Gesetzbuch. Die Abkürzung für «Adaptive Resonanztheorie», ein Architekturkonzept für neuronale Netze. Oder die Abkürzung für «Advanced Rapid Transit», das Nahverkehrssystem von Bombardier.

Vielleicht ist Art(hur) der Sohn eines Biologen, der in Art/Texas aufgewachsen ist. Seine Schwester ist Anwältin und schlägt immer wieder das Gesetzbuch auf, um ihre Klient*innen nach Art(ikel) soundso zu verteidigen. Das Arbeitsfeld ihres gemeinsamen Bruders ist die Adaptive Resonanztherapie, von dem sie beide nichts verstehen. Und mit Bombardiers Rapid Transit sind alle drei noch nie gefahren. Wahrscheinlich haben sie Freude an ihrer Arbeit und Forschung. Und an ihrem Leben. Und sind auf ihre Weise Künstler*innen. Wie so viele Menschen.

Vielleicht aber ist Art(hur) nur ein ganz gewöhnlicher Leser. Der gerne Geschichten weiterspinn. Und der es liebt, mit den Worten zu spielen. ●

- Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*

Die Bilder von Katja Wißmiller in dieser Ausgabe (S. 5, 35, 40, 49) erzählen vom Care-Alltag in privaten und öffentlichen Pflegeräumen. Sie entstanden in Wartezeiten. Warten auf die Ärztin. Warten auf den Anstrich. Warten auf den nächsten Dreck. Warten, dass das Leben im Hintergrund für die polierten Oberflächen auch zählt.

Katja Wißmiller, *1975, ist freischaffende Theologin und Fotografin, arbeitet als Religionslehrerin in Luzern und Kursleiterin bei BibelErz-Verein für biblische Erzählkunst.

